

KARRIEREN GESCHICHTLICHER GRUNDBEGRIFFE: FREIHEIT, GLEICHHEIT, BRÜDERLICHKEIT ¹

Von Claudia Fraas

Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit – auch nach über zweihundert Jahren geht von dieser Losung ein großer Reiz aus. Geprägt wurde sie in der Französischen Revolution von 1789. Den Höhepunkt ihrer Karriere erreichte sie mit den Idealen und Ereignissen der 48er Bewegung. Immer noch transportiert sie das Pathos der Revolution und lebt in unserem Sprachbewusstsein fort, auch wenn sie kaum mehr ernsthaft als Kristallisationspunkt politischer Ziele und Auseinandersetzungen gelten kann. Im Gegenteil, sie wird in den letzten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts eher ironisch gebraucht oder umformuliert. Sie passt irgendwie nicht in unsere Gegenwart und wird dennoch ständig zitiert. Allerdings häufig mit dem expliziten Hinweis darauf, dass sie für unsere heutigen Vorstellungen korrigiert werden müsse. So schreibt die ZEIT im September vergangenen Jahres: »Die rote Fahne Ferdinand Lassalles zierte das Motto ›Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit‹. Nach Godesberg hieß es moderner und bescheidener ›Freiheit, Gerechtigkeit, Solidarität.‹ « (Die ZEIT, 19.9.97, S. 1). Warum setzte sich diese zweifelsohne zutreffende und zeitgemäße Formulierung nicht durch? Warum hatte sie keine Chance, die Revolutionsparole abzulösen? *Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit* formuliert ein abstraktes Ideal, das so etwas wie einen Archetyp menschlicher Vorstellungen von freiem und gerechtem Leben in der Gemeinschaft betrifft und wohl gerade deshalb an der Realität scheitern muss. Immer, wenn gesellschaftliche Gruppen zu Reformen antreten, beschwören sie dieses Ideal. Zuletzt genau zweihundert Jahre nach der Französischen Revolution, beim Zusammenbruch der DDR im Herbst 1989. In den großen Massendemonstrationen berief man sich für kurze Zeit auf die revolutionäre Symbolkraft der Formel *Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit*, und die zeitgenössischen Bundestagsprotokolle legen Zeugnis davon ab, wie euphorisch die Signale aus dem Osten auch im Westen aufgenommen wurden. Doch nach diesem kurzen Intermezzo kehrte die Revolutions-Losung in den Zitatenschatz des deutschen Sprachbewusstseins zurück.

für universelle Begriffe menschlichen Seins. Sie stehen für unsere Vorstellungen von der Welt, für unsere Interpretationen gesellschaftlicher Prozesse. Sie beziehen sich nicht auf konkret wahrnehmbare Gegenstände, Prozesse oder Zustände wie etwa *Baum, Tisch, schlafen* oder *essen*. *Eine Rose ist eine Rose ist eine Rose ist eine Rose*.² Was aber sind *Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit, Liebe* oder *Glück*? Die Referenzobjekte dieser Art von Ausdrücken gehören in der Regel einer Welt des Entwurfs an, sie konstruieren Wirklichkeit. Das macht sie zu weißen Blättern. Wer auch immer sie in den Mund nimmt, kann seine Interpretationen, Wünsche und Ziele hineinschreiben. Wenn er damit den Zeitgeist trifft und in der Sprachgemeinschaft Mehrheiten findet, kann er dazu beitragen, abweichende Interpretationen zu etablieren und Deutungsmuster zu verändern.

Wie ist es möglich, dass Wörter derartig flexibel sind? Es sind besondere Wörter mit besonderen Merkmalen:

Begriffsgeschichtlich geadelte Wörter

Was ist das Besondere an Wörtern wie *Freiheit, Gleichheit* oder *Brüderlichkeit*, die »begriffsgeschichtlich geadelt« sind, wie es Clemens Knobloch (1992) ausdrückt? Wörter wie diese sind wie weiße Blätter. Man kann sie benutzen und mit eigenen Botschaften füllen. Interessengruppen ganz unterschiedlicher Couleur können ihre politischen Ziele hineingießen. Diktatoren können sich ebenso auf sie berufen wie Unterdrückte, Religionen ebenso wie abtrünnige Sekten. Wörter wie diese stehen

1. Ihre Extension ist strittig, das heißt, es ist nicht klar, worauf genau sie sich beziehen. So wird es möglich, dass ein Ausdruck wie *Gleichheit* von den einen als *soziale Gerechtigkeit* interpretiert wird, von den anderen als rein abstrakte Größe im Sinne von *Gleichheit vor Gott*.
2. Ihre Intension ist strittig, das heißt, es ist nicht klar, welche Eigenschaften Referenzobjekte haben müssen, um mit dem entsprechenden Ausdruck benannt zu werden. Es ist zum Beispiel nicht klar, ob für ein Phänomen, das ich *Gleichheit* nenne, der Aspekt der sozialen Gleichstellung konstitutiv ist oder nicht.
3. Die betreffenden Ausdrücke sind häufig mit Bewertungen verbunden, die auch strittig sein können. *Freiheit* ist über Jahrhunderte ein unangefochten positiv bewerteter Begriff. *Gleichheit* und *Brüderlichkeit* waren lange Zeit positiv besetzte Ausdrücke der bürgerlichen Emanzipationsbewegung und wurden später von Vertretern der Arbeiterbewegung als naiv abgelehnt, also negativ bewertet.
4. Solche Ausdrücke stellen häufig Bezüge zu Expertenwissen her. Sie stammen oft aus bestimmten Wissenschaftszweigen und haben fachintern eine lange Tradition. Das Fachwissen ganzer Philosophen-, Psychologen-, Soziologen-, oder Historiker-Generationen bricht sich in ihnen.
5. Diese Ausdrücke transportieren Prestige. Man schmückt sich mit ihnen. Keine europäische Regierung des 20. Jahrhunderts kann es sich leisten, sich nicht als *freiheitlich* zu bezeichnen.

Diese Wörter sind in ihrem Gebrauch und ihrer Interpretation also flexibel, weshalb ich sie mit weißen Blättern verglichen habe. Das bedeutet jedoch nicht, dass die weißen Blätter unbeschrieben sind – im Gegenteil. Die Interpretations-Fülle von Generationen lastet auf ihnen, ist ihnen eingebrannt in einer Art Geheimschrift, die nur wenige entschlüsseln. Was weiß jemand, der nicht Historiker oder Philologe ist, vom *Freiheits*-Begriff der Antike? Was weiß er von den Schwierigkeiten, die es vor zweihundert Jahren machte, *fraternité* zu *Brüderlichkeit* einzudeutschen? Er weiß es nicht und muss es nicht wissen, um diese Wörter heute korrekt zu gebrauchen. Es genügt, wenn er die Kernbedeutungen der Ausdrücke kennt. Es genügt, wenn er weiß,

Freiheit bezeichnet:

1. einen Zustand der Unabhängigkeit und Ungebundenheit,
2. das Gegenteil von Gefangenschaft,
3. das Recht zu freier Entscheidung.

Gleichheit bezeichnet:

1. einen Zustand der Übereinstimmung in vielen Merkmalen, also soviel wie >große Ähnlichkeit<

2. die gleiche Stellung von Personen oder Gruppen vor dem Gesetz, auch deren gleiche Rechte.

Das Wissen um solche Grundbedeutungen – verbunden mit grammatischem und pragmatischem Wissen – reicht dem Sprachbenutzer aus, um Ausdrücke richtig zu verwenden. Er braucht über die historischen Tiefen nichts zu wissen, aus denen die Begriffe überliefert sind, die hinter den Ausdrücken stehen. Aber gerade diese Interpretations-Traditionen sollen uns hier interessieren.

Begriffsgeschichte³

Die Begriffe, also die mentalen Konstrukte, die sich heute mit den Wörtern *Freiheit* und *Gleichheit* verbinden, lassen sich bis in die Antike zurückverfolgen. Die Begriffsgeschichte von *Brüderlichkeit* reicht nicht ganz so weit, aber immerhin bis ins Mittelalter zurück. Die Vorstellungen, die mit diesen Wörtern verbunden sind, ziehen sich wie ein roter Faden durch die europäische Geschichte.

Freiheit

Bis zur Französischen Revolution, die dem europäischen Weltbild völlig neue Impulse verleiht, leben im deutschen Sprachbewusstsein zwei Interpretationen des *Freiheits*-Begriffs nebeneinander: zum einen das christliche *Freiheits*-Ideal, das den Gläubigen ungeachtet ihres sozialen Standes Freiheit im Reich Gottes verheißt, zum anderen der mittelalterlich ständische *Freiheits*-Begriff, der *Freiheit* im Sinne von *Freiheiten*, also im Sinne von *Privilegien* interpretiert. Diese Auslegung des *Freiheits*-Begriffs rechtfertigt die Standesprivilegien und die Realität der sozialen Ungleichheit. Die zeitgenössische Mentalität akzeptiert die bestehende Ordnung als gottgegeben. Noch 1765 schreibt der junge Herder über den emanzipatorischen *Freiheits*-Begriff der griechischen Antike, es sei »eine ungezähmte Frechheit, ein Erkühnen« gewesen, »selbst das Rad des Staates lenken zu wollen«. Die Gegenwart kenne »eine feinere und mäßigere Freiheit, die Freiheit des Gewissens, ein ehrlicher Mann und Christ sein zu dürfen, die Freiheit, unter dem Schatten des Thrones seine Hütte und Weinstock in Ruhe genießen zu können und die Frucht seines Schweißes zu besitzen.«⁴

Freiheit am Vorabend der Französischen Revolution ist also entweder *Freiheit des Gläubigen vor Gott* oder *bürgerliche Freiheit* im Sinne von *Freiheiten*, also *Privilegien*. Diese Privilegien werden vom Staat unter dem Gesichtspunkt der Zweckmäßigkeit gewährt. Sie sind – wie ein Zeitgenosse im ausgehenden 18. Jahrhundert bemerkt – »aufgehobener Zwang in Kleinigkeiten, ...der Zucker, wodurch man denen Bürgern die Unterwürfigkeit versüßet.«⁵

Somit bestimmt sich der Umfang der *bürgerlichen Freiheit* nach dem Gutdünken der Staatsgewalt und muss als deren Ergebnis erscheinen, das von den Bürgern passiv hingenommen wird. *Bürgerliche Freiheit* ist die Gegenleistung des Staates für die Pflichterfüllung des Bürgers.

Im Denken der demokratischen Kräfte keimt jedoch schon früh ein *Freiheits*-Begriff, der die gottgewollte Ordnung in Zweifel zieht. Dieser wurzelt zum einen in der naturrechtlichen Vorstellung von *natürlicher Freiheit*, die allen gemeinsam ist, zum anderen in der germanischen Tradition der Volksfreiheit und Selbstregierung. Die Zweifel am tradierten Gesellschaftssystem wurden schließlich durch die Französische Revolution in radikaler Weise bestätigt. Bestärkt durch die Ereignisse in Frankreich kann auch in Deutschland ein emanzipatorischer *Freiheits*-Begriff reifen, der die Teilhabe des Volkes an der staatlichen Herrschaft fordert und auf Sicherheit gegen den Missbrauch der Staatsgewalt besteht. Es geht nun nicht mehr nur um Freiheit von Obrigkeits-Herrschaft, sondern um Freiheit als Grundwert staatlicher Verfassung.

Die Wandlung des ständischen zum modernen *Freiheits*-Begriff zeigt sich besonders deutlich in der Verbindung der Begriffe *Freiheit* und *Gleichheit*, die sich nicht nur gedanklich vollzieht und sich im Bewusstsein der demokratisch Denkenden etabliert, sondern zum Ende des 18. Jahrhunderts hin immer mehr zur Formel, zum Schlagwort wird. Der Anspruch auf *Gleichheit* stellt die Basis des Ancien régime, die *Ungleichheit* der Stände durch Privilegien, in Frage. Die Forderung nach *Gleichheit* meint *Gleichheit vor dem Gesetz*. Nur wenige gehen so weit wie Rousseau,

Gleichheit auch auf die sozialen Umstände zu beziehen. Durch die Französische Revolution wurde der intellektuell vorbereitete *Gleichheits*-Anspruch zu großen Teilen eingelöst. Die feudalen Privilegien wurden abgeschafft, gleichzeitig jedoch das Recht auf Privateigentum für den bürgerlichen Stand zum Gesetz erhoben.

In Deutschland nahm man das *Gleichheits*-Postulat der Französischen Revolution mit einiger Zurückhaltung auf. Die revolutionäre Radikalität der Franzosen war den deutschen Bürgern suspekt. Sie zogen sich auf ihren abstrakten *Freiheits*-Begriff mit der Begründung zurück, dass in der *Freiheit* der Menschen ihre *Gleichheit* bereits mit enthalten sei. »Mit dem Worte Freiheit« sei »schon alles gesagt«.⁶

»Mit dem Worte Freiheit« kann in der Tat alles gesagt werden. Die Abstraktheit des *Freiheits*-Begriffs lässt es zu, dass sich nicht nur die Befürworter der Französischen Revolution auf ihn berufen. Auch deren Gegner reklamieren ihn für sich, werten ihn im Sinne ihrer eigenen

Argumentation auf und postulieren ihre so genannte *wahre Freiheit* als Antithese zu den Revolutionsidealen. Das Scheitern der Französischen Revolution begünstigt diese Uminterpretation. *Freiheit* wird – entsprechend dem Weltbild des Ancien régime – zum Rechtfertigungs-Begriff für jede Art von Herrschaft, und kein Regime kann fortan darauf verzichten, sich als *freiheitlich* zu bezeichnen. Die revolutionären Demokraten und ihre Bewegung werden dagegen mit schmähenden *Freiheits*-Komposita wie *Freiheitsschwärmer*, *Freiheitsrausch* oder *Freiheitswindel* versehen.

Erst die Revolution von 1848 ruft das bürgerlich-emanzipatorische *Freiheits*-Ideal wieder auf den Plan, und der Begriff findet Eingang in die Verfassungs-Debatte in der Paulskirche. Die Gleichheit aller vor dem Gesetz wird begründet mit der »allgemeinen Idee des modernen Staates, welcher im Gegensatz zu den Rechtszuständen des Mittelalters statt der Freiheiten die Freiheit, statt der Rechte das Recht gewähren will«.⁷ Im Unterschied zur Französischen Revolution von 1789 jedoch, deren Radikalität viele Sympathisanten in Deutschland zur distanzierten Zurückhaltung veranlasst hatte, war man sich in der Paulskirche einig, dass »die Freiheit, um eine Wohltat zu sein, organisiert werden« müsse.⁸

In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts rückt der *Freiheits*-Begriff in die Nähe des *Vaterlands*-Begriffs, und der Wille nach *Freiheit* verbindet sich mit der Vorstellung von der Einheit der Nation. Gegen die Napoleonischen Eroberungskriege hatte sich in Deutschland eine

Nationalbewegung formiert, die die *Freiheit der Nation* auf den Fahnen trug. Mit den revolutionär-demokratischen Auseinandersetzungen um 1848/49 brach jedoch die ganze Widersprüchlichkeit der Vorstellungen von *Nationalfreiheit* hervor. Die Bemühungen um eine Einigung der deutschen Kleinstaaten und um Regeln für die Demokratie nach innen mussten in Konflikt kommen mit den Interessen angrenzender Nationalitäten. Dies zeigt sich deutlich in der Polen-Debatte der Frankfurter Nationalversammlung, in der Dahlmann versucht, einen *Freiheits*-Begriff zu konstituieren, der *nationale Einheit* und *nationale Freiheit* miteinander verbinden sollte. Er führt aus, das »fortan einig und freie Deutschland« sei »groß und mächtig genug, um den in seinem Schoße erwachsenen andersredenden Stämmen eifersuchtslos in vollem Maße gewähren zu können, was Natur und Geschichte ihnen zuspricht«.⁹ Diese Formulierung ist sichtlich um Vermittlung bemüht. Sie klingt jedoch für unsere heutigen Ohren fast naiv, und sie erwies sich tatsächlich auch damals als untauglich im Bemühen um Konfliktlösung. Am Ringen um klare Regelungen in natio-



Quelle: Corel Corporati-

nenal Konfliktfällen – und der Wille der Polen nach Wiederherstellung ihres Staates war für die Frankfurter Nationalversammlung ein Konfliktfall – musste diese naivfreundliche Auslegung des *Freiheits*-Begriffs scheitern.

In den Fünfzigerjahren des 19. Jahrhunderts konnte die Zwillingsformel *Freiheit und Gleichheit* nochmals ihre Suggestivkraft entfalten und als Projektionsfeld für die Hoffnungen und Ziele der revolutionären Demokraten dienen. Jedoch sorgte unter anderem das Unbehagen gegenüber den Gleichheits-Forderungen des vierten Standes dafür, dass der *Gleichheits*-Begriff im Rahmen der *Gleichheit vor dem Gesetz*, also im Sinne von *Gleichberechtigung* gehalten, und nicht als *soziale Gleichheit* interpretiert wurde. Dementsprechend wurde in der Frankfurter Nationalversammlung die Frage der sozialen Freiheit bzw. Gerechtigkeit umgangen und *Freiheit* im Sinne von *Regeln für die Freiheit* verhandelt. Die Debatte um das Wahlrecht zeigt das Auseinanderfallen der Begriffe *Freiheit* und *Gleichheit*, denn dass der Grundsatz der *Gleichheit* die Voraussetzung für die Verwirklichung von *Freiheit* sei, wurde nur noch von radikalen Abgeordneten behauptet. Folgerichtig finden sich in den Verfassungen Preußens (1850) und des Deutschen Reichs (1867/1871) Prinzipien für bürgerlich individuelle und begrenzt politische Freiheit sowie für rechtliche Gleichheit, wie sie mit den Gegebenheiten konstitutioneller Monarchien vereinbar waren.

Freiheit als abstrakter Hochwert-Begriff dient im Verlaufe der Geschichte immer wieder als Projektionsfeld für gegensätzliche politische Ziele und Bewertungen. Interessengruppen unterschiedlichster Couleur können sich auf *Freiheit* berufen. Die Reichsgründung 1870/71 wird von den einen als Vollendung, von den anderen als Verlust der Freiheit gesehen. Die im 20. Jahrhundert ausbrechenden Weltkriege werden von den Verursachern mit dem außenpolitischen Anspruch auf Freiheit begründet, von den westlichen Verbündeten mit dem Anspruch auf Verteidigung der Freiheit zurückgeschlagen. Der politische Wiederaufbau in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg stand im Westen wie im Osten unter dem Zeichen der Hoffnung auf Freiheit. In der Bundesrepublik wurde die freiheitlich-demokratische Grundordnung installiert, in der DDR wurden Institutionen und Zeitungen gegründet, die die Kennzeichnung *frei* in ihrem Titel führten: *Freie Deutsche Jugend*, *Freier Deutscher Gewerkschaftsbund*, *Freie Presse*, *Freies Wort*. Nach wie vor ist *Freiheit* eines der zentralen Hochwert-Wörter, ohne das kein politisches Programm auskommt und das im öffentlichen Diskurs eine große Rolle spielt. Die Korpora des Instituts für deutsche Sprache verzeichnen eine Präferenzquote für *Freiheit*, die etwa vierzigmal so hoch ist wie für *Brüderlichkeit* und zwölfmal so hoch wie für *Gleichheit*.

Gleichheit

In der Frühphase der bürgerlichen Emanzipation bedeutet *Gleichheit* sowohl *Gleichstellung* der unterschiedlichen bürgerlichen Gruppen als auch *Annäherung* zwi-

schen Bürgerlichen und Adligen. *Gleichheit* ist einer der zentralen Integrations-Begriffe für das Vordenken einer bürgerlichen Gesellschaft als Gegenentwurf zur ständisch geprägten Staats- und Hofgesellschaft, die für das Prinzip der *Ungleichheit* steht. Im konkreten gesellschaftlichen Leben war das *Gleichheits*-Prinzip für die Entstehung bürgerlicher Vereinigungen grundlegend. Kaufmannsgilden etwa waren Schwurverbände von Gleichen, die Unfreie vom Lande aufnehmen konnten und diese den Bürgern gleichstellten. Die Einwohner der Städte waren in ihrer Freiheit vor dem Feudalsystem gleich, sie waren Gleiche innerhalb eines Rechtssystems, innerhalb einer selbstverwalteten Gemeinschaft, sie waren *cives*, nicht *subditi*. Damit war jedoch das mittelalterliche Standessystem noch nicht außer Kraft gesetzt. *Bürgerliche Gleichheit* bezog sich auf den dritten, nicht auf den vierten Stand, also nicht auf benachteiligte Schichten wie etwa die Armen in den Städten. Dass sich bis ins 18. Jahrhundert hinein eine auf interne Gleichheit gründende Gemeinschaft nicht öffentlich konstituieren kann, zeigt die Bewegung der Freimaurer, die innerhalb der Logen gesellschaftliche Unterschiede durch die *Gleichheit* ihrer Mitglieder *als Brüder* auszuschalten versuchte. Ein Zeitgenosse schreibt: »Das Geheimhalten ... schien mir deswegen eingeführt: ... um die weite Kluft auszufüllen, die zwischen den verschiedenen Ständen des Staates sich befindet und befinden muß, um hierdurch eine Gleichheit unter den ungleichen Gliedern, welche bei einer gemeinschaftlichen Arbeit zu einem gemeinsamen Zweck nötig zu sein scheint, herstellen zu können, welches bei publikanen Gesellschaften unmöglich ist.«¹⁰

Getragen wurde der bürgerliche Begriff der *Gleichheit* von den Vertretern einer aufgeklärten Intelligenz. Sie verstanden sich als Kosmopoliten, über die Ländergrenzen hinweg als Mitglieder einer Gelehrten Republik von Gleichen. Der *Gleichheits*-Begriff markiert die interne, nicht durch Staatsangehörigkeit, sondern durch Gelehrsamkeit begründete Zugehörigkeit der Auserwählten und gleichzeitig deren Abgrenzung gegenüber der großen Masse der Ungebildeten. Dieses Selbstbild spiegelt sich in den Prinzipien, auf denen die ersten europäischen Universitäten gegründet wurden. Wem einmal die Matrikel gegeben ist, ob Adliger, Bürgerlicher oder Niedrigster, ist den anderen *gleich*. Innerhalb der Universität »ist also einmal die Gleichheit des menschlichen Geschlechts wieder eingeführt«, wie ein Autor 1776 über die protestantischen Universitäten schreibt.¹¹ Diese explizite Abgrenzung der Gelehrten nach außen, gegen die Ungebildeten, scheint die Wurzel zu sein für einen Bildungs-Dünkel, der noch heute sehr lebendig ist.

Etwa seit Mitte des 18. Jahrhunderts wird in der zeitgenössischen Literatur die Berechtigung sozialer Ungleichheit zunehmend in Zweifel gezogen und dem feudalen Standes-System die Vision eines Reichs der *sozialen Gleichheit* gegenübergestellt. Diese Visionen enthalten sich in ihrer Abstraktheit und ihrem Pathos ausdrücklich jeglichen konkreten Bezugs zur sozialen Wirklichkeit, es lassen sich keine gesellschaftspolitische Konsequenzen daraus ableiten. Schiller findet für das Ideal einer

Gesellschaft ohne Standesunterschiede in »Kabale und Liebe« große Worte: »Wenn die Schranken des Unterschiedes einstürzen, wenn von uns abspringen alle die verhaßten Hülsen des Standes, Menschen nur Menschen sind«. Oder ähnlich in der »Ode an die Freude«: »Freude, schöner Götter Funken, Tochter aus Elysium. Wir betreten feuertrunken, Himmliche, Dein Heiligtum. Deine Zauber binden wieder, was die Mode streng geteilt. Alle Menschen werden Brüder, wo Dein sanfter Flügel weilt«. Auf welchem Wege das brüderliche Reich der Gleichen zu erreichen wäre, darüber existieren keine klaren Vorstellungen. Einzig denkbar scheinen Aufklärung und moralische Einsicht, wie bei Knigge noch 1788, ein Jahr vor der Französischen Revolution, nachzulesen ist: »Ich sehe im Geiste allgemeine Aufklärung sich über alle Stände verbreiten; ich sehe den Bauer seinen Pflug müßig stehn lassen, um dem Fürsten eine Vorlesung zu halten über Gleichheit der Stände«.¹²

Mit der Französischen Revolution gewinnen die philosophischen und literarischen Idealvorstellungen zum Phänomen der *Gleichheit* plötzlich konkrete Relevanz. Soziale Ungleichheit wird nicht mehr – wie in der Tradition des Naturrechts – als notwendig und sinnvoll erklärt, sondern als Ursache für die Missstände, die es zu beheben galt. Alle sollten gleich sein als Staatsbürger (citoyen), gleich vor dem Gesetz und gleich in der Erziehung. Die Idee von der grundlegenden Rolle sozialer Gleichheit als Voraussetzung für *Freiheit* geht auf Rousseau zurück. *Freiheit* wird als Resultat von *Gleichheit* gesehen, beide Begriffe auf neuartige Weise in Beziehung gebracht und so uminterpretiert. *Freiheit* steht nicht mehr für freies Ausüben von Willkür, die sich aus dem Umfang des Besitzes herleitet, sondern genau umgekehrt, als Unabhängigkeit von der Willkür und Herrschaft anderer. Damit ist die Zeit reif dafür, dass die geheimbündlerische Parole *liberté, égalité, fraternité* aus ihrem Schatten-Dasein herauswachsen und zur großen Integrations-Formel des gesellschaftlichen Umbruchs werden kann.

Die Rezeption des revolutionären *Gleichheits*-Begriffs in Deutschland gestaltete sich problematisch. *Gleichheit* war für die revolutionären Demokraten in Deutschland nicht – wie in Frankreich – ein Integrations-Begriff. Vielmehr trieb er die gesellschaftlichen Gruppen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auseinander. Neben einer grundsätzlich distanzierten Haltung gegenüber der Radikalität, mit der in Frankreich soziale Gleichheit gefordert und in Angriff genommen wurde, gab es auch in Deutschland Demokraten, die die französische Auslegung von *Gleichheit* positiv aufnahmen. Campe etwa schreibt noch 1802 über die Errungenschaften der Französischen Revolution, sie habe als »schönste Eroberung die Gleichheit der Stände, ... die vor dem Gesetz gilt, gewonnen«, des Weiteren »die ebenso kostbare Gleichheit der Ansprüche auf jeden Ehrenposten im Staate« und außerdem »die Gleichberechtigung aller Religionen in jeder Hinsicht.«¹³ Vor allem die Lesart *Gleichheit vor dem Gesetz* fand in Deutschland Beachtung und gewann in der gesellschaftlichen Umbruchphase der napoleonischen Zeit breitere

Bedeutung. Die Forderung nach Abschaffung der Adelsprivilegien und die Verankerung der staatsbürgerlichen Gleichheit als oberstem Rechts-Prinzip entsprachen den Emanzipationsbestrebungen des deutschen Bürgertums.

Deutlich ist jedoch der Argwohn, der den französischen Gleichheits-Ansprüchen entgegengebracht wird, sofern sie über die rechtlich verstandene *Gleichheit* hinausgehen. Diese distanzierte Haltung charakterisiert nicht nur die Befürworter des Ancien régime, sondern auch breite Kreise des aufgeklärten Bürgertums. So schreibt z.B. Wieland, »... daß Ungleichheit der Stände, des Vermögens, der Kräfte, der Vorteile ... nicht nur etwas Unvermeidliches, sondern auch zur Wohlfahrt des Ganzen Unentbehrliches ist«. Und an anderer Stelle: »Was waren denn die mächtigen Zauberwörter Freiheit und Gleichheit ... was waren sie anderes als Losungswörter des Aufruhrs, als bloße Vorspiegelungen, wodurch eine ... Bande ehrgeiziger Egoisten ... eine Umkehrung der bisherigen Ordnung der Dinge« herbeiführen wollte.¹⁴ *Gleichheit* wird mehr und mehr zum Ausdruck für das Fremde, das aus Frankreich herüberkommt und Deutsches zu verdrängen sucht. So bleiben negative Bewertungen am Begriff der *Gleichheit* hängen, was sich deutlich auch an zeitgenössischen Wortzusammensetzungen zeigt: *Gleichheitsfanatiker, Gleichheitswahn, Gleichheitsbrei, Gleichheitstyrannie, Gleichheitssophismen, Gleichmacherei*.

Für das liberale Besitz- und Bildungsbürgertum war die Gleichheits-Forderung der Französischen Revolution eine Gefahr und das Streben nach gleichem Wahlrecht und sozialer Gleichheit, das auch in Deutschland 1848 von einer breiten Volksbewegung getragen wurde, eher der Anlass, bald einen Kompromiss mit den bestehenden Regierungen zu suchen. Die auf *Gleichheit* bauende Emanzipationsbewegung des vierten Standes rief in bürgerlichen Kreisen ein derart tiefes Misstrauen hervor, dass sozial-politische Fragen verdrängt und der *Gleichheits*-Begriff möglichst vermieden wurde. Im Vergleich zum Begriff der *Freiheit*, der zum zentralen Begriff der 48er-Revolution avancieren konnte, blieb so der *Gleichheits*-Begriff in Deutschland eher im Hintergrund. Wo er unumgänglich war, nämlich in den Debatten um gleiches Wahlrecht, gleiches Nationalitätenrecht und gleiche Staatsbürger-Rechte, wurde der konkretere Begriff der *Gleichberechtigung* dem abstrakten Begriff der *Gleichheit* vorgezogen.

Zum Ausgang des 19. Jahrhunderts greift die Emanzipationsbewegung der Frauen den *Gleichheits*-Begriff nochmals auf, und die seit 1891 von Clara Zetkin herausgegebene Zeitschrift nennt sich »Gleichheit«. In der politischen Argumentation jedoch verwendete die Frauenrechtsbewegung, die von ihren Anfängen an konkrete Forderungen im Blick hatte und sich kaum in abstrakten Philosophien verlor, schon damals eher den konkreten Begriff der *Gleichberechtigung*. Damit ging der abstrakte *Gleichheits*-Begriff des 19. Jahrhunderts unter, denn er war nicht geeignet, die konkreten Forderungen nach rechtlicher und sozialer Gleichheit auszudrücken. Heute ver-

wenden wir konkretere Ausdrücke, um Gleichheits-Bestrebungen zu artikulieren: *Gleichberechtigung*, *Gleichstellung* und *Chancengleichheit*.

Brüderlichkeit

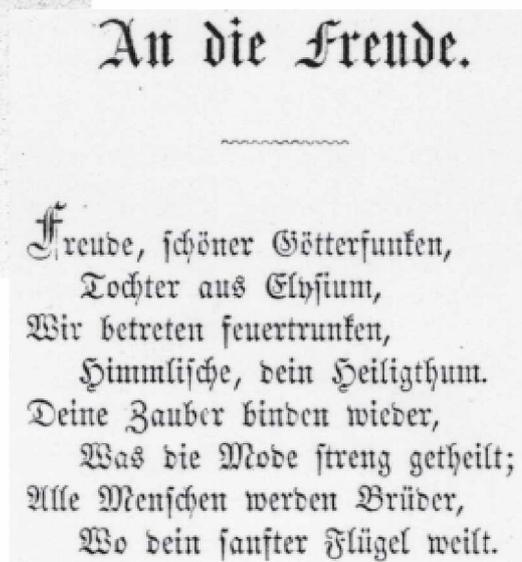
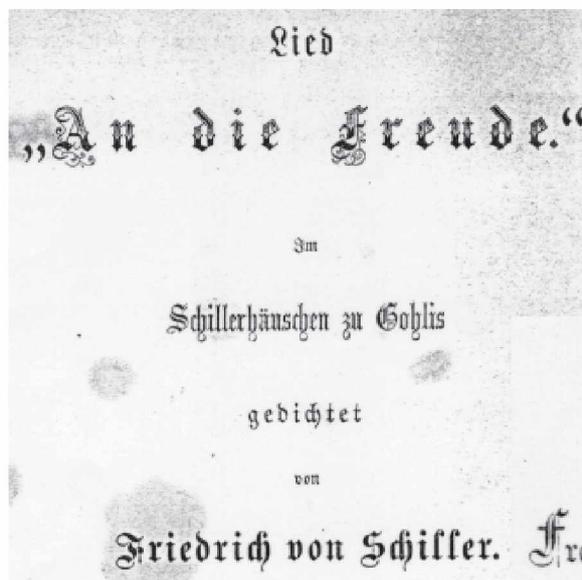
Das aufklärerische Bruder-Ideal ist eng verbunden mit der Vision von einer Gesellschaft freier, sozial gleichgestellter Menschen. Da dieses Ideal unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen noch nicht gelebt werden kann, wird es in geheimen Kreisen praktiziert. In den Freimaurer-Logen war der Bruder-Kult ein zentraler Ritus. Allen Logen-Mitgliedern, unabhängig von sozialem Rang und Stand und unabhängig von der Konfession, war die Anrede *Bruder* gewiss, alle waren zu Bruderliebe verpflichtet.

Erst mit der Französischen Revolution konnte das Brüderlichkeits-Ideal aus dem visionären Raum herausgelöst und mit konkreten sozial-politischen Forderungen verbunden werden. Die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte von 1789 spart den Begriff noch aus. Hier werden als die zentralen Menschenrechte das Recht auf Freiheit, das Recht auf Eigentum, das Recht auf Sicherheit und das Recht auf Widerstand gegen Unterdrückung genannt. Unter dem wachsenden Einfluss der Jakobiner jedoch gewinnt *fraternité* als Ausdruck sozial-politischer Ziele zunehmend an Bedeutung und wird zum zentralen Programm-Begriff der Revolution. Über *Fraternité*, die zur Abschaffung bestehender sozialer Unterschiede führen sollte, wurden die politischen Ziele *Égalité* und *Liberté* anvisiert. Somit war der Boden bereitet für die Etablierung der formelhaften Losung *liberté – égalité – fraternité*, die über die Grenzen Frankreichs hinaus wirkte und über lange Zeit im Sprachbewusstsein der Europäer präsent bleiben sollte.

Während der Eroberungskriege Napoleons sollte der Gedanke der *fraternité* über die Grenzen Frankreichs hinausgetragen werden. Als sich herausstellte, dass sich die Völker der besetzten Gebiete nicht ohne weiteres zur Verbrüderung mit den Franzosen bekennen wollten, wurde die *Fraternité* per Dekret im Dezember 1792 zwangsweise verordnet. Dies war für die Gegner der Revolution ein willkommener Anlass, die bis dato positive Interpretation von *fraternité* ins Gegenteil zu verkehren. Im »Wörterbuch der französischen Revolutions-Sprache« von 1799 wird z.B. *fraternité* verglichen mit der »brüderlichen Lie-

be ... der Affen, die ihre Jungen aus lauter Zärtlichkeit totdrücken.«

Die Übernahme des Begriffs in Deutschland stellte sich zunächst als Übersetzungsproblem dar. Vor der Französischen Revolution war die Wortform *Brüderlichkeit* in Deutschland offensichtlich kaum gebräuchlich. Als erste Quelle im 18. Jahrhundert wird ein 1776 verfasster Brief von Johann Kaspar Lavater erwähnt. Campe schlug in der Revolutions-Zeit um 1790 vor, *fraternité* zu *Brüderlichkeit* einzudeutschen und stieß damit zunächst auf Widerstand. Georg Forster z.B. benutzte das Wort nicht und schrieb stattdessen 1792 in Bezug auf die Franzosen von *Brüdertreue* und *Brüderbund*. Joseph Görres übersetzte 1798 die Formel *liberté – égalité – fraternité* als *Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft*, und Friedrich Schlegel übernahm das Fremdwort *Fraternität*. Campe verteidigt im Jahre 1801 seine Neuschöpfung *Brüderlichkeit* gegenüber einem Kritiker, der *fraternité* eher mit *Brudersinn* übersetzt sehen wollte, indem er *Brüderlichkeit* vor allem gegen *Bruderschaft* abgrenzt: »Allein dieses Deutsche Wort paßt nur für diejenigen Fälle, wo



Quelle: Deutsches Literaturarchiv Marbach, o.J.

unter dem Französischen Ausdrücke Freundschafts-Amts- und Zunftverbindungen oder auch die zu einer solchen Verbindung gehörigen Personen, nicht aber die brüderlichen Gesinnungen und das brüderliche Benehmen derer, welche auf solche Weise verbunden sind, verstanden werden; und für diese Bedeutung scheint Brüderlichkeit besser zu passen.« (Campe, Fremdwörterbuch, 1801, S. 375)

Im Übrigen schlägt Campe parallel zu *Brüderlichkeit* bereits auch den Ausdruck *Schwesterlichkeit* vor. Er schreibt im »Wörterbuch der deutschen Sprache« (1807, S. 629): »Ein Vorzug der deutschen Sprache vor der französischen auch in dem vorliegenden Falle ist, daß wir für schwesterliche Gesinnung und schwesterliches Benehmen

Schwesterlichkeit sagen können, wofür die Franzosen auch ihr *fraternité* gebrauchen müssen«. Dieser Vorschlag fand in der Sprachgemeinschaft zu Beginn des 19. Jahrhunderts keine Zustimmung. Erst etwa 150 Jahre später taucht *Schwesterlichkeit* als von der Frauenbewegung vorgeschlagene Alternativbenennung wieder auf und kann sich in der alternativen Szene und im religiösen Umfeld der feministischen Theologie etablieren.

Die Auslegung und Argumentation Campes zu *Brüderlichkeit*, die den Begriff als Ausdruck einer positiven Haltung gegenüber Gesinnungsgenossen interpretiert, erweist sich als grundlegend für die Etablierung des Begriffs im deutschen Sprachbewusstsein.

Mit dem Zusammenbruch des Napoleonischen Systems in Europa wurde der einst revolutionäre Begriff der *Brüderlichkeit* im Sinne der konservativen Mächte uminterpretiert. Die Heilige Allianz von 1814 besiegelte einen antirevolutionären *Brüderlichkeits*-Begriff, der eher im Sinne von *monarchischer Solidarität* verstanden wurde. Der Vertrag der Monarchen Russlands, Österreichs und Preußens sollte auf der Basis der christlichen Lehre die sogenannte wahre Brüderlichkeit zwischen den Völkern herstellen, also ein christliches Reich der Völker.

Die französische Juli-Revolution von 1830 ließ den bürgerlich-revolutionären *Brüderlichkeits*-Gedanken auch in Deutschland wieder aufleben. Das Hambacher Fest 1832 wurde nach den Jahren der Restauration zum erstenmal wieder als brüderliche Vereinigung deutscher Demokraten gefeiert. Damit kehrten die Ideale der Französischen Revolution ins öffentliche Bewusstsein der deutschen Sprachgemeinschaft zurück. In der französischen Revolution von 1848 war *fraternité* einer der zentralen Schlüsselbegriffe, der gemeinsam mit *liberté* und *égalité* erstmals in der Präambel eines Verfassungstextes erschien. Dort heißt es, dass die Grundsätze »Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit« auf der Grundlage von »Familie, Eigentum« und »öffentlicher Ordnung« hergestellt werden sollten. In dieser unklaren Begrifflichkeit, die Unvereinbares miteinander zu verbinden sucht, zeigt sich deutlich die Problematik der Ansprüche und Ziele, die in den Revolutionsjahren formuliert wurden.

Anknüpfend an die französischen Ereignisse wird *Brüderlichkeit* auch in Deutschland erneut ins Vokabular der revolutionären Demokraten aufgenommen. So gibt Gustav Struve 1847 als Argument für die Gründung seiner Zeitung an, die »deutsche Brüderlichkeit und Herzlichkeit zu fördern, das Nationalband, welches alle Stämme deutscher Zunge umschlingt, zu befestigen und zu stärken«. ¹⁵ Zwei Jahre später beschreibt er die ungeheure Wirkung, die von den Schlüsselwörtern der französischen Revolution auf die Völker Europas ausging, folgendermaßen: »Allein das Wort Republik, die wiedererweckten Erinnerungen an die französische Revolution des vorigen Jahrhunderts, die Formel ›Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit‹ wirkten elektrisch auf alle Völker Europas«. ¹⁶ In den Revolutionsjahren begriffen sich die bürgerlichen Demokraten europaweit als eine Art internationaler

Gesinnungs-Verbrüderung. Das Ideal der Brüderlichkeit verband die revolutionär-demokratischen Gesinnungsgenossen über die Ländergrenzen hinweg und fand in den revolutionären Erhebungen um 1848 europaweit seinen Ausdruck. Mit dem Scheitern der Revolution scheiterte freilich auch das Brüderlichkeitsideal und erwies sich für die Lösung der anstehenden Konflikte als nicht tragfähig.

Die Karriere des *Brüderlichkeits*-Begriffs scheint sich in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts im Niedergang zu befinden. Wörterbücher verzeichnen den Ausdruck nicht als Stichwort, sondern erwähnen ihn in der Regel nur im Rahmen des Wortfeldes zur Verwandtschaftsbezeichnung *Bruder*. Auch Korpus-Recherchen bestätigen diesen Befund. *Brüderlichkeit* scheint als Deutungsmuster für unsere Wahrnehmung gesellschaftlicher Umstände nicht mehr in Frage zu kommen.

Schwesterlichkeit anstelle von *Brüderlichkeit*

Im öffentlichen Sprachgebrauch der DDR war der *Brüderlichkeits*-Begriff sehr frequent. Das abstrakte Pathos, das dem Ausdruck *Brüderlichkeit* anhaftet, entsprach genau der Vorliebe offizieller DDR-Verlautbarungen für Überhöhung und Verallgemeinerung. Kaum ein Zeitungstext, kaum eine politische Parole, kaum ein offizieller Brief kam aus ohne die Floskel mit *brüderlichen Kampfesgrüßen*. Linke Parteien befreundeter Länder wurden in Medientexten mithilfe der positiv verstärkenden Bezeichnung *Bruderpartei* benannt. Dass dieser Hang zum Pathos in der Alltagssprache eher karikiert wurde, zeigt sich unter anderem daran, dass im Volksmund von der Sowjetunion scherzhaft als vom *großen Bruder* gesprochen wurde.

In der Bundesrepublik versuchte die feministische Sprachkritik, anstelle von *Brüderlichkeit* *Schwesterlichkeit* oder auch *Geschwisterlichkeit* durchzusetzen. In religiösen Kontexten, in denen die feministische Theologie eine starke Stimme hat, ist dies wohl weitgehend gelungen.

Die Formel *Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit*

Die formelhafte Losung *liberté – égalité – fraternité* entfaltete als Symbol für die revolutionär-demokratischen Ideale im 18. und 19. Jahrhundert eine ungeheure Integrationskraft und wirkte »elektrisch auf alle Völker Europas«, wie Gustav Struve schreibt. ¹⁷ Über die Grenzen Frankreichs hinaus etabliert sich die Formel *Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit* im Sprachbewusstsein der Europäer und ist bis heute präsent.

Freiheit und *Gleichheit* waren im europäischen Denken traditionell eng miteinander verbundene Begriffe. Für *Fraternité* im Sinne von brüderlicher Gesinnung gab es

im Deutschen keine etablierte Entsprechung. So verding sich die Rezeption der Losung – wie wir bereits gesehen haben – in Deutschland zunächst in einem Übersetzungsproblem. Die von dem demokratisch gesinnten Campe bereits 1790 vorgeschlagene Eindeutschung *Brüderlichkeit* stieß auf Widerstand, und so kursierten unterschiedliche Varianten, z.B. *Brüdertreue*, *Bruderliebe* und das Fremdwort *Fraternität*. Schließlich setzt sich jedoch *Brüderlichkeit* durch, und so etabliert sich die Revolutionsformel im deutschen Sprachbewusstsein als *Freiheit*, *Gleichheit*, *Brüderlichkeit*.

Warum taugte diese Formel als Integrations-Symbol der revolutionären Demokraten von 1848? Warum überlebte sie das 19. Jahrhundert und kann uns heute noch als Material für Sprachspiele dienen? Es gibt eine eher pragmatische, eine eher inhaltliche und eine eher formale Erklärung.

Beginnen wir mit dem Formalen. Der formale Grund dafür, dass *Freiheit*, *Gleichheit*, *Brüderlichkeit* das 19. Jahrhundert in unserem kollektiven Sprachbewusstsein überdauert hat, liegt in ihrer Metrik. Dreier-Formeln sind sehr wirkungsvolle rhetorische Muster. Sie erinnern in ihrer Rhythmik an ein klassisches Versmaß, den so genannten Dreiheber, wie z.B. Goethes »König in Thule«: »Es war ein König in Thule/ gar treu bis an das Grab,/ dem sterbend seine Buhle/ einen goldnen Becher gab.« Solche Dreiheber prägen sich ein und haben gute Chancen, sich zu Wendungen und geflügelten Worten zu verfestigen. Unsere Alltagssprache ist voll von Dreier-Formeln, denken wir nur an *Wein, Weib und Gesang*; *Friede, Freude, Eierkuchen*; *Rucksack, Hut und Wanderstock* oder *er kam, sah und siegte*. Formeln, die im Sprachbewusstsein lebendig sind, geben Spielmaterial für rhetorische Varianten her, weil sie bei den Sprachteilnehmern als bekannt vorausgesetzt werden können. So werden bewusst eingesetzte Abweichungen von der Formel erkannt und können richtig interpretiert werden. Die Dreier-Formel *Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit* ist im Sprachbewusstsein so stabil verankert, dass eine Abwandlung wie etwa *Freiheit, Gleichheit, Wettbewerb* ohne Weiteres verstanden und die darin enthaltene kritisch-ironische Anspielung aufgenommen wird. Bei freier Umformulierung muss die Ausgangsformel explizit genannt werden, um die vom Autor gewünschte Assoziation herzustellen. So z.B. in einem Spiegel-Text: »Geschätzt wird im deutschen Alltag die Abgabe der Steuererklärung drei Tage vor Fälligkeitsdatum. Ordnung, Gründlichkeit, Pünktlichkeit ersetzen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit« (Spiegel 7/94, S. 12).

Die pragmatische Erklärung, die die Wirkung sprachlicher Äußerungen betrifft, hat mit dem Pathos der Formel zu tun. Pathos ist immer abstrakt, es zielt nicht auf Realität oder auf wahr und falsch. Pathos zielt auf Gefühl und umgeht den Verstand. Bis zu einem gewissen Grade ist ein sprachlicher Ausdruck, der von Pathos getragen wird, inhaltlich entleert und kann auf diese Weise als Projektionsfläche für ganz unterschiedliche Werte und Ideale dienen. Immer wenn es darum geht, Realität und

gesunden Menschenverstand auszublenden, um eine Vision zu beschwören und Massen zu mobilisieren, kommt Pathos ins Spiel. Gesellschaftliche Umbrüche brauchen pathetische Formeln, die die Energien der Aufständischen bündeln und wie Etiketten für ihre Forderungen stehen.

Kommen wir zur inhaltlichen Erklärung. Der Erfolg oder Misserfolg sprachlicher Ausdrücke und Begriffe in unterschiedlichen Epochen ist abhängig von den Vorlieben und Gewohnheiten der Sprachgemeinschaft, sich kognitiv, emotional und intentional zur Welt im Allgemeinen und zur Gesellschaft im Besonderen zu verhalten. Das System gängiger Meinungen, Stereotype und Schemata, die sich wechselseitig stützen, korrespondiert mit entsprechenden Interpretations- und Verhaltensmustern.¹⁸ Im 18./19. Jahrhundert brachten die Denk- und Deutungsmuster des sich etablierenden Bürgertums die Trias *Freiheit*, *Gleichheit*, *Brüderlichkeit* hervor und pflanzten sie in unser Sprachbewusstsein. Auch in unserem Jahrhundert gab es geschichtliche Phasen, in denen sich politische Kräfte auf die Formel beriefen und damit jeweils Hoffnungen auf einen Neuanfang verbanden: zum Beispiel in der Phase des Wiederaufbaus gleich nach dem Zweiten Weltkrieg, im Rahmen der 68er Studentenbewegung und 1989 während des Umbruchs in der DDR. Diese Konjunkturphasen werden jedoch immer kürzer und erfassen nicht mehr – wie im vorigen Jahrhundert – breite gesellschaftliche Schichten. Aus den Interpretationsmustern unserer Zeit des ausgehenden 20. Jahrhunderts hätte die Trias *Freiheit*, *Gleichheit*, *Brüderlichkeit* wohl nicht hervorgehen können. Unsere Art und Weise, die Welt zu sehen, zu deuten und sich in ihr zu verhalten ist eher mit Konzepten wie *Globalisierung*, *Effizienz*, *Entfremdung*, *Ökologie* oder *Information* verbunden. Die Coolness des postmodernen Zeitalters am Ausgang des 20. Jahrhunderts verträgt sich nicht mit dem abstrakten Pathos von *Freiheit*, *Gleichheit*, *Brüderlichkeit*. Auch hat sich die Wertschätzung der drei Ideale verschoben, die mit der Formel angesprochen werden. Während *Freiheit* im Werte-Kanon unserer Zeit weiterhin weit oben rangiert, gelten *Gleichheit* und *Brüderlichkeit* nicht mehr viel. Die Formel *Freiheit*, *Gleichheit*, *Brüderlichkeit* wird in den letzten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts, wenn sie nicht auf die Revolutionen des 18. und 19. Jahrhunderts verweist, in der Regel eher ironisch gebraucht. Ihr abstraktes Pathos passt nicht mehr in die Zeit. Als Deutungsmuster für unsere Welt hat sie offensichtlich ausgedient. Viel eher finden sich karikierende Varianten wie *Freiheit*, *Gleichheit*, *Sauerkraut* – ein Filmtitel aus den Achtzigerjahren, oder *Freiheit*, *Gleichheit*, *Mittelmaß* – das Urteil eines Internet-Benutzers über den »nazistischen Individual-Müll«, der sich neben wertvollen Informationen im World Wide Web herumtreibt. Ist das die Ironie der Geschichte – was nicht mehr tragisch sein kann, wird komisch?

Literatur

Brunner, Otto/ Werner Conze/ Reinhard Koselleck (Hg.) (1972-1997): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Stuttgart.

Fraas, Claudia (1998): *Abstrakte Wörter – Gebrauchs- und Interpretationsmuster abstrakter Nomina. Ein korpusbasierter Beschreibungsansatz*. In: *Deutsche Sprache* 3/98 S.256 - 272.

Hermanns, Fritz (1995): *Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte*. In: Gardt, Andreas/ Klaus J. Mattheier/ Oskar Reichmann (Hg.): *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien*. Tübingen. S. 69-101.

Knobloch, Clemens (1992): *Überlegungen zur Theorie der Begriffsgeschichte aus sprach- und kommunikationswissenschaftlicher Sicht*. In: *Archiv für Begriffsgeschichte*. Bonn. S. 7-24.

Le Goff, Jacques (1992): *Geschichte und Gedächtnis*. Frankfurt/New York.

Raulff, Ulrich (Hg.) (1989): *Mentalitäten-Geschichte*. Berlin.

Ritter, Joachim (Hg.) (1971ff): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Darmstadt.

Anmerkungen

¹ Der Text ist die Kurzfassung eines Vortrags, den ich im Rahmen einer Ringvorlesung im Mai 1998 an der Universität Mannheim gehalten habe. Die ungekürzte Fassung ist über Internet zugänglich: <http://www.ids-mannheim.de/pub/sprachreport/98-4.pdf>

² Gertrude Stein.

³ Die begriffsgeschichtlichen Betrachtungen beruhen in großen Teilen auf Brunner, Otto/ Werner Conze/Reinhard Koselleck, (1972-1997).

⁴ Johann Gottfried Herder (1765): *Haben wir noch jetzt das Publikum und Vaterland der Alten?*, Werke, Bd.1, 1877, S. 23.

⁵ Carl Ferdinand von Hommel (1786): *Vorrede zu: Des Herrn Marquis von Beccaria unsterbliches Werk von Verbrechen und Strafen*, Wien.

⁶ Johann Christoph Wieland (1798): *Gespräche unter vier Augen*, SW Bd. 32 (1857), S. 129 f.

⁷ Zit. Georg Beseler am 3.7.1848, Sten. Ber. Dt. Nationalversammlung, Bd. 1, S. 685.

⁸ Sten. Ber. Dt. Nationalversammlung, Bd. 7, S. 5260.

⁹ Dahlmann, Rede am 31.5.1848, Sten. Ber. Dt. Nationalversammlung, Bd. 1, S. 183.

¹⁰ Ferdinand Freiherr von Meggenhofen (1786): *Meine Geschichte und Apologie*. Nürnberg, S. 70.

¹¹ Johann David Michaelis (1776): *Raisonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland*, Tl. 4, S. 167.

¹² Adolf Freiherr von Knigge (1788): *Über den Umgang mit Menschen*, Bd. 1. Hannover, S. 104.

¹³ Joachim Heinrich Campe: *Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution*, hg. V. Helmut König (1961). Berlin, S. 351.

¹⁴ Johann Christoph Wieland : *Kosmopolitische Adresse an die Französische Nationalversammlung*. AA 1. Abt., Bd. 15 (1933), S. 333; ders.: *Göttergespräche*. SW. Bd. 31 (1857), S. 487.

¹⁵ Gustav von Struve in: *Der deutsche Zuschauer*, Nr. 1, 1.1.1847.

¹⁶ Derselbe (1849): *Geschichte der drei Volkerhebungen in Baden*, Bern, S. 3

¹⁷ ebd.

¹⁸ Fritz Hermanns, der den Mentalitäten-Begriff der Historiker für die Linguistik adaptiert hat, spricht in diesem Zusammenhang von bestimmten Dispositionen, die innerhalb einer Gesellschaft zu einer bestimmten Art des Denkens, Fühlens und Wollens existieren und die zu bestimmten Dispositionen des Verhaltens und Handelns führen, vgl. Hermanns (1995).

Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für deutsche Sprache in Mannheim.